

ÜBERWINDUNG DES SUBJEKTS BEI KLAGES UND BEI BENJAMIN*

KAZUSHI MISAKI

Ludwig Klages (1872–1956), heute vor allem bekannt als Psychologe und Graphologe, ist eigentlich in erster Linie Philosoph. Er ist der Anthropologe der Lebensphilosophie. Von der Altertumsforschung Johann Jakob Bachofens stark beeinflusst, bringt er eine neuromantisch-konservative Kritik der Moderne vor, aber eine so radikale, daß sie darüber hinaus die Weltgeschichte einbezieht. Die antimodernistische Einstellung verleitet ihn dazu, zeitweise mit den Nazis zu sympathisieren. Deswegen wird seine Theorie jahrzehntlang nach dem zweiten Weltkrieg in Europa ignoriert oder geächtet, obwohl sie als philosophische Vorläuferin der Umweltbewegung gelten kann.

Benjamin-Kenner dürfte dieses Thema, die Beziehung Benjamins zu Klages nicht überraschen. Spuren der Auseinandersetzung Benjamins mit Klages findet man z.B. in seinen Briefen, — allerdings nur flüchtige Erwähnungen, keine direkte Kritik. Neben der politischen Anrühigkeit von Klages dürfte diese Quellenlage auch ein Grund sein, warum die Beziehung beider bisher in der riesigen Benjamin-Sekundärliteratur fast nicht behandelt worden ist¹.

Mein Beitrag konzentriert sich auf den frühen Benjamin (von 1915/16 bis Mitte der 1920'er Jahre). Der von Benjamin selbst einmal geplante Vergleich der dialektischen und archaischen Bilder soll daher neben anderen Spuren Klages' wie Benjamins Drogenversuche und Aurbegriff außer Acht bleiben.

I. *Benjamins Kritik des Subjektbegriffes*

Im »Programm der kommenden Philosophie« von 1916 nennt Benjamin als entscheidenden Mangel der Kantscher Erkenntnistheorie zwei Punkte: (1) der Erfahrungsbegriff bei Kant ist arm. Die Erfahrung bei Kant ist zur ausschließlich wissenschaftlichen reduziert und hat keinen Raum, »eine tiefere metaphysisch erfüllte Erfahrung« [II, 161]² zuzulassen, vor allem nicht die der religiösen Offenbarung. (2) Kant faßt die Erkenntnis und die Erfahrung als unabänderliche Beziehung zwischen Subjekt und Objekt auf. Dabei bezieht sich das Subjekt auf die Gegenstände seines empirischen Bewußtseins. Ein biographischer Grund, der Benjamin dieses Programm verfassen läßt, ist Hermann Cohens »Kants Theorie der Erfahrung«, wovon er einen großen Teil gemeinsam mit seinem Freund Scholem liest. Cohen ist der

* Ich danke R. Habermeier für stilistische Verbesserungen.

¹ Ergiebig für diese Thematik sind die Arbeiten von Ryuichiro Usui z.B.; Zwischen zwei Urgeschichten. Bachofen und Benjamin. In: Beiträge zu Germanistik. The proceedings of the department of foreign languages and literatures, college of arts and sciences, University of Tokyo. Vol. XXXIII No.1 (1985).

² Zitiert wird nach: Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Bd.I–VII, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1974–1989.

Begründer des Marburger Neukantianismus, der alle Erfahrung auf die naturwissenschaftliche zurückführt und diese in der Formallogik begründet. Insofern spricht man vom Marburger Logizismus. Er ist subjektivistisch, weil die logische Funktion des Subjekts als primär gilt und das Ding an sich, Grund des Objekts, verschwindet. Benjamin nennt, daß diese Begründung ›mythisch‹ und glaubt, daß mit solchem Subjektbegriff der Subjekt-Objekt-Dualismus niemals zu überwinden sei. Eine gegen Subjekt und Objekt neutrale Sphäre sei hingegen in der Sprache zu suchen. Benjamins Sprachtheologie, »Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, entsteht ebenfalls 1916. Man kann diese Arbeit als einen Versuch verstehen, die im ›Programm‹ angedeutete, Subjekt-Objekt-neutrale Sphäre, die Sprache, nach einem theologischen Schema positiv auszumessen. Benjamin will damit einen Standpunkt gewinnen, um den modernen Subjektbegriff zu kritisieren, wie er bei den Marburger Neukantianern auf die Spitze getrieben wird. Benjamin unerscheidet zwei Sprachstadien: (1) Die adamitische Sprache ist die namengebende. Dieser Sprache des ersten Menschen geht die schöpfende Sprache Gottes vorher. Der Sprache der Schöpfung gegenüber ist die namengebende Sprache Adams als erkennende nachgeordnet. Denn durch die Schöpfung Gottes wurde jedem Ding das geistige Wesen verliehen. Der mitteilbare Teil des geistigen Wesens des Dinges ist das sprachliche Wesen. Dieses wird ›im‹ Namen, den Adam ihm gibt, unverzerrt mitteilbar. Nach Benjamins Auffassung ist diese Erkenntnis durch Namen eine wahre, dem Wesen des Dinges gerechte Erkenntnis. Die Autorität dieser Namengebung beruht auf dem Gebot Gottes, die Namengebung ist keine willkürliche Tat des Namengebers. In der adamitischen Sprache des Paradieses gibt keine Herrschaft des Subjekts über das Objekt. (2) Durch den Sündenfall ändert sich die durchsichtige Beziehung zwischen Gott, Mensch und Dingen in der paradiesischen Sprache. Die Menschen ergattern nun eine andere als die namengebende Erkenntnis: das Wissen um gut und böse, das Urteil. In der Sicht Gottes ist die Schöpfung ›gut‹. Das menschliche Urteil bedeutet daher Rebellion gegen Gott. Durch das Wissen um gut oder böse werden die Menschen die Subjekte des Urteils, Richter über Gottes Schöpfung. Sie usurpieren Gottes Stellung als Weltherrscher. Der richtenden Sprache ist das Wesen der Dinge äußerlich, so daß diese sich nur mittelbar mitteilen. Benjamin charakterisiert diesen Umstand als Mitteilung ›durch‹ die Sprache. In dieser Sprache werden die Dinge Objekte. Das Urteil ist die Wurzel der »Abstraktion«.

II. ›Geist und Seele‹ von Ludwig Klages

Benjamin veröffentlicht seine Sprachtheologie nicht, und macht sie nur in wenigen Abschriften den engsten Freunden bekannt. Klages' Abhandlung ›Geist und Seele‹, die von 1916 bis 19 erscheint, ist ein früher Entwurf des Klages'schen Systems und wird später in sein Hauptwerk ›Der Geist als Widersacher der Seele‹ von 1929–32 integriert. Die Entstehung von ›Geist und Seele‹ liegt vor der Zeit, in der Benjamin seine Sprachtheologie verfaßt, und beginnt im selben Jahr, 1916, zu erscheinen. Benjamin kann diese Arbeit von Klages wenigstens teilweise eingesehen oder davon gehört haben.

Klages entwickelt hier eine Verdinglichungstheorie vom Standpunkt der Lebensphilosophie. Der prinzipielle Gegensatz, den Klages aufstellt und in späteren Werken durchhält, ist der von Leben und Geist. Beide sind die wesentlichen Bestandteile des Menschen. Der Mensch ist sowohl Lebensträger als auch Geistträger. Daher ist der Akt, die Wirklichkeit aufzuneh-

men, und ebenso die dadurch aufgefaßte Wirklichkeit verschieden: das Leben fängt sie durch Erlebnis in den Bildern auf und der Geist durch Bewußtsein in den Urteilen. Das wichtigste Merkmal, das beide Auffassungsweisen der Wirklichkeit voneinander trennt, ist der Charakter der Zeit. Wenn die Zeit für das Leben immer fließt und sich jeden Augenblick verändert, so erstarrt dieser Fluß beim Geist zur Dauer. Für das Erleben ist die Wirklichkeit das fließende, immer sich verändernde Geschehen, während sie für das Bewußtsein das beharrende Sein ist. Beide Zeitauffassungen stehen für Klages nicht gleichberechtigt nebeneinander, sondern die erste ist ursprünglich. Den Charakter des starren Seins erhält das Ding, das vom Geist erfaßt wird. Dies wird von Klages Verdinglichung genannt. Das Ding existiert außerzeitlich in abstrakter Identität, insofern es den fließenden Charakter des Geschehens verliert. So entsteht beim Erfassungsakt der Gegensatz von Bewußtsein und Ding, Subjekt und Objekt. Wie in Benjamins Sprachtheologie herrscht dabei das Subjekt übers Objekt durch die Tat des Urteils. Die Urteilstat gewinnt die Erkenntnis dadurch, daß sie die als Gegenstände aufgefaßten Dinge nach dem Prinzip der Ursache und Wirkung oder dem von Zweck und Mittel ordnet, die den Dingen äußerlich sind. Insofern durch diese Prinzipien die Erkenntnis gewonnen wird, ist sie logozentrisch. Und weil das oberste Prinzip das abstrakte, transzendente Subjekt ist, mag sie auch subjektivistisch und anthropozentrisch genannt werden. Auf diesem Prinzip des Geistes beruht die Wissenschaft. Zwar hat das Erleben auch eine Polarisierung, nämlich die zwischen Schauendem und Geschautem, aber diese Beziehung bleibt fließend-lebendig. Zwischen den beiden Polen, nämlich zwischen dem Erlebenden und der Wirklichkeit kristallisieren sich die Bilder. Da die Zeit restlos fließt, entstehen jeden Augenblick neue Bilder. Kein Bild ist mit einem anderen identisch. Kein Bild kann sich wiederholen. Wenn man den Fluß des immer herkommenden und vergehenden Bildererlebnisses nicht als chaotisch, sondern als regelmäßig erlebt, jedoch auf andere Weise als die außerzeitliche Verdinglichung durch den Geist, so verdankt sich dies der Ähnlichkeit. Zwischen den Bildern besteht Ähnlichkeit. Ihr Stellenwert entspricht dem Urteil des Geistes, das Dinge nach Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck in Zusammenhang bringt. Das Bild, das gegenwärtig erlebt wird, wird auf das Urbild, das vergangene Bilderlebnis aufgrund seiner Ähnlichkeit bezogen. So ist für Klages das Bilderlebnis die »Wiederkehr des Ähnlichen«. Er warnt davor, sie mit »Wiederholung des Gleichen« zu verwechseln. Wie die erstarrte Subjekt-Objekt-Beziehung des Geistes eigentlich auf der Polarisierung des Lebens basiert, so beruht auf dieser Ähnlichkeit der Bilder der Begriff, mit dem der Geist einen Gegenstand als immer identisch erfaßt.

Die Metaphysik nennt Klages »die allgemeine Zeichenlehre des Lebens und eine kosmische Physiognomik«³. Während sich die Wissenschaft mit dem verdinglichten Geschehen, nämlich dem Ding beschäftigt, ihm die logischen, kausalen, oder teleologischen Schemata aufzwingt und damit es als Objekt beherrscht, unternimmt Klages unter dem Namen der Metaphysik, die für das Leben eigentliche Wirklichkeit, die Bilder neu zu beleben; *wieder* zu beleben, weil ein Zeitalter gab, in dem die Wirklichkeit der Bilder viel stärker als die verdinglichte Wirklichkeit das menschliche Leben bestimmte. Klages nennt die Menschheit dieses Zeitalters »prometheisch« und die danach gekommene und bis heute überlebende Menschheit, für die Macht des Geistes überwiegt, »herakleisch«.

Vom Bachofenschen Forschung übers Mutterrecht stark beeinflusst, will Klages das Bildererlebnis in den Weltanschauungen der alten Völker entdecken. Das Bildererlebnis geht

³ Klages, Geist und Seele, : Sämtliche Werke. Bd. 3, Bonn 1974, S.127.

aber auch in der gegenwärtigen, herakleischen Phase der Menschheit nicht ganz verloren. Es ist nicht in der rationalen Wissenschaft, sondern in den Dichtungen zu finden, die die Wirklichkeit symbolisch erleben. Auch offenbaren sich die Bilder im Traum, in der Extase und im Rausch, weil der Geist auf dem wachen Bewußtsein beruht und die Schranke des Geistes im schlafenden oder extatisch sich vergessenden Menschen beseitigt wird. Darüber hinaus gibt es noch einen anderen Zugang zum Bildererlebnis für das metaphysische Wissen: die Erforschung der Namen. Klages sagt, daß »die Besinnung auf den Gehalt der Namen« »ein einziges methodisches Mittel, um die Fessel der Begrifflichkeit zu sprengen«⁴ sei. Im Namen verbergen sich die Spuren des Erlebens, die im Urteil niemals sichtbar werden. Er behauptet, daß »sämtliche Begriffe aufgrund von Ähnlichkeiten gebildet wurden«⁵. Wie wir sahen, ist die Ähnlichkeit schon der Grund für das Entstehen der Bilder im Erleben. Klages erfaßt also unter den »Namen« eine verborgene Schicht der Begriffe, eine andere als die im Urteil, die von der willkürlichen Verwendung durch das Subjekt abhängt und Dinge außerzeitlich identisch auffaßt. Die wörtliche Deutung der Namen öffnet jene verborgene Schicht und läßt die Wirklichkeit der Bilder erleben.

III. *Vergleich von Klages und Benjamin*

Die Nähe von Klages und Benjamin ist schon darin augenfällig, daß ihre Kritiken des modernen Subjekts sich auf eine ursprüngliche Sprache stützen wollen, die mit dem Terminus ›Namen‹ belegt wird. Die verdorbene, subjektivistisch verwendete Sprache wird dagegen als Urteil bezeichnet. Des weiteren ist beiden gemeinsam, daß gemäß dem Unterschied der Sprache die menschliche Geschichte in zwei Phasen geteilt wird. Was diese Zweiteilung der Geschichte betrifft, so kennt Benjamin Klages' Unterscheidung der prometheischen und herakleischen Menschheit, da Klages davon schon in ›Mensch und Erde‹ 1913 schreibt⁶. Diese Arbeit entsteht in enger Beziehung mit der Jugendbewegung, in der sich Benjamin damals engagiert. Und was die Auffassung der Ähnlichkeit betrifft, kann man ihren direkten Einfluß in Benjamins ›Lehre vom Ähnlichen‹ 1933 finden, wovon aber wegen der Beschränkung des Themas jetzt nicht näher zu sprechen ist.

In einem Fragment von 1922/23 bezieht Benjamin sich explizit auf Klages. In der als ›Schemata zum psychophysischen Problem‹ betitelten Notiz behandelt Benjamin die Unterscheidung zwischen Geist und Körper, Körper und Leib, Natur und Körper usw. Dort unterscheidet Benjamin vom Leib den Körper und nennt den Körper »ein moralisches Instrument« [VI, 82]. Denn zum Körper gehört der Geist. Bei Klages hat die Dualität gerade den umgekehrten Wert: für ihn ist das Moralische dem Leben feindlich und deswegen negativ. »der kategorische Imperativ ist mithin die kategorische Verneinung der Vitalität«⁷.

Der Gegensatz rührt wiederum von der Auffassung des Subjekts. Für Klages, wie schon gesagt, lebt die moderne Menschheit unter der Dominanz des Geistes, und das Hauptproblem ist die Unterdrückung des Lebens durch den Geist. Die vom Geist erzeugte Wissenschaft und Technik zerstören das Leben und die Natur. Die Subjektivität überhaupt ist das Medium des

⁴ Ebd., S.70.

⁵ Ebd., S.130.

⁶ Vgl. Klages, Mensch und Erde. In: Mensch und Erde. Stuttgart, 1972. S.21.

⁷ Klages, Brief über Ethik. In: Ebd., S.204.

Geistes. Wie sieht sie bei Benjamin aus? Sein Essay über Goethes ›Wahlverwandtschaften‹ stellt deren Hauptfiguren als gebildet und temperiert, freisinnig und religiös indifferent, ohne entscheidende Überzeugung und moralisches Engagement, dar. Sie sind Gestalten der Aufgeklärtheit, modernen Subjektivität, ohne »übernatürliches Leben«. Und gerade deswegen verfallen sie dem »bloßen Leben«. Denn »mit dem Schwinden des übernatürlichen Lebens im Menschen wird sein natürliches Schuld« [I, 139]. Die empirische Subjektivität ist der Verlust der echten, moralischen Subjektivität. Diese wird im zweiten Teil des Essays als Entscheidung des Jünglings in der Novelle gezeigt: er rettet seine Geliebte vor dem Tode. In dieser Entscheidung, die das eigene Leben auf das Spiel setzt, sieht Benjamin eine autonome Bewegung, die den Menschen über das bloße Leben hinaus; in die Sphäre des Intelligiblen im Kantischen Sinne.

Die Naturmächte, die diese empirischen Subjekte bedrohen, sind »dämonische Kräfte« [I, 151], u.a. »das Tellurische« [I, 152 f]. Benjamin übernimmt den seltenen Ausdruck von Bachofen. In der Einleitung zum Mutterrecht charakterisiert Bachofen damit die hetärische Gynaikokratie, die eine ursprüngliche Stufe des Mutterrechts ist und »die volle, noch keinerlei Beschränkung unterworfenen Natürlichkeit«⁸ bedeutet. Im Goethe-Essay verwendet Benjamin diese Bezeichnung der uralten Menschheits-stufefür Kräfte in der Neuzeit und will damit zeigen, daß unter der Oberfläche der Neuzeit die urtümlichen Naturkräfte ungebrochen fortleben. Im Gegensatz zu Klages, der das Tellurisch-Dämonische wie die Bilder und das Schicksal hochschätzt, sollen sich bei Benjamin die Menschen vom schicksalhaften Schuldzusammenhang befreien. Das Tellurische triumphiert über die modernen Menschen, die leichtsinnig die Gesetze des Übernatürlichen vergessen und nur den Launen ihrer empirischen Subjektivität leben wollen. Über die vom Transzendenten sich emanzipiert glaubende Modernität siegt das Mythische. In Benjamins Interpretation stellt sich also Goethes Roman wie ein episches Vorspiel für die von Horkheimer und Adorno später beschriebene Dialektik der Aufklärung dar.

Benjamins Essay über »Goethes Wahlverwandtschaften« ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil handelt es sich um das Mythische, worin die Menschen sich zum bloßen Leben herabsetzen und die Natur über sie dämonische Kraft hat. Im zweiten Teil wird die freie Entscheidung des Jünglings der Novelle als Gegenbild der Romanfiguren gezeigt. Im dritten Teil wird der Blick wieder auf eine Person des Romans, Ottilie, gewendet. An ihr haftet der schöne Schein, der nur der Schein der Versöhnung ist. Im Tod Ottilies vergeht dieser Schein und weist auf etwas über sich hinaus, auf »das Erhabene« [I, 193], hin — dadurch wird der Schein der Versöhnung gerechtfertigt. Benjamin zieht hier für die Charakterisierung der sterbenden Ottilie die Zikade im ›Mutterrecht‹ von Bachofen heran. Die Zikade ist das Tier, »das ursprünglich nur der dunklen Erden eigen vom mythischen Tiefsinn der Griechen in den Verbänden der uranischen Sinnbilder hinaufgehoben ward« [I, 193]⁹. Die Rettung von der dunklen Erden in den Himmel vollzieht sich im Tod Ottilies. Hier trifft man eine andere Natur als die dämonischen Kräfte im ersten Teil an, nämlich eine zu rettende. Und ihr begegnen wir auch in Benjamins Sprachtheologie. Nach dem Sündenfall fällt die Natur in die andere Stummheit, weil die Sprache der Menschen, in der die Natur sich mitteilte, zur richtenden

⁸ Johann Jakob Bachofen, *Das Mutterrecht: Gesammelte Werke* (3. Aufl.), Basel 1948, S.40 f.

⁹ Benjamin zitiert diese Bachofensche Passage aus: Carl Albrecht Bernoulli, *Johann Jacob Bachofen und das Natursymbol*, Basel 1924.

Sprache wurde, so daß die Natur in ihr nicht mehr sich mitteilen kann. Die Rettung ist auf solche stumme Natur gerichtet. Was Klages insgesamt in einer Dimension der Bilder faßt, differenziert sich bei Benjamin in die dämonische Natur einerseits und die unterdrückte Natur andererseits; nämlich in die Natur, die man überwinden soll, und die Natur, die der Rettung bedarf. Was die Differenzierung ermöglicht, ist die theologische Lehre des jungen Benjamins.

HITOTSUBASHI UNIVERSITÄT